

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau
Nr. 121. Bromberg, den 27. Mai 1930.

Der eine, der entkam.

Geschichte einer abenteuerlichen Flucht.

Von **Johannes Bergmann**, Hellerau.

(12. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

„Warum haben Sie den Herrn Kaplan geärgert?"

Die Frage stellte ein kleines freundliches Herrchen,das den schlappen schwarzen Hut auf dem Kopfe behielt und sich vorstellte:

„Ich bin der Schulmeister für die Analphabeten."

„Ich kann ganz leidlich lesen und schreiben", entgegnete ich, und er lachte über diese Keckheit. Da mir das Männlein mit seinen immer lachenden Augen gefiel, bekannte ich ihm offen, was zwischen dem Kaplan und mir vorgefallen war. Der Schulmeister zuckte ein wenig mit den Achseln, als wollte er sagen, ich hätte unklug gehandelt.

„Hüten Sie sich", warnte er, „bei drei Vermerken verscherzen Sie sich die Möglichkeit, ein Sechstel ihrer Strafe geschenkt zu erhalten."

Das Schulmeisterlein meinte es gut mit mir.

Ich sondierte sofort, ob auch dieser Mann mich für einen Verbrecher halte. Er war aber empört über diese Frage.

„Ich freue mich", sagte er freundlich lachend, daß Sie solch ein Sportsmann und Soldat sind."

Die Bezeichnung Sportsmann hat im Englischen einen Klang wie das Wort Gentleman. Ein echter englischer Sportsmann ist immer ein feiner Kerl.

Mit der Gesprächigkeit des Alters schloß mir das Männlein seine Vergangenheit auf: ein Seemann war er gewesen, hatte die Welt gesehen und Menschen in aller Herren Länder kennen und schätzen gelernt.

Ich klammerte mich an diesen Menschen. Man war doch zu sehr sich selbst überlassen. Zum Schluß bot er mir einige englische Lektüre an, die er in seiner Zuchthausbibliothek verwaltete. Am nächsten Tag erschien er mit einem Roman, der den Titel trug: „Es ist niemals zu spät wiedergutzumachen."

Das Schulmeisterlein kam oft. Der Romantitel hatte mich anfangs ein wenig gekränkt. Bald merkte ich aber, daß es sich um eine schwere Anklage gegen das System handelte, unter dem die englischen Gefangenenanstalten verwaltet wurden. In den Abendstunden, nach vollbrachtem Tagewerk, wenn der matte Schein durch das Fensterchen auf meinen Tisch fiel, verschlang ich das Werk. Es war eine köstliche Lektüre. Mir war es, als müßte das ganze großartige Gefängnis vor Scham in die Erde sinken, mit solcher Offenheit wurde Kritik geübt.

Wir besprachen die Lektüre. Das Schulmeisterlein hatte einen guten Schüler gefunden.

Unsere freundschaftlichen Beziehungen wurden immer herzlicher. Da bat ich ihn, den einzigen, der mir in dieser Welt nahestand, doch einmal sich umzutun und in Erfahrung zu bringen, was man mit uns vorhabe. Wir könnten doch unmöglich wegen einer Flucht, die nach der Haager Konvention nur disziplinarisch zu bestrafen ist, wie Verbrecher behandelt werden. Das Männlein mit dem Schlapphut schien mit dem Gouverneur auf demselben guten Fuße zu stehen wie mit mir.

Eines Tages, als ich wieder Bedenken über meine und Helms Zukunft äußerte, sprach es ganz offen zu mir:

„Soviel ich bis jetzt erfahren konnte, kommen Sie nach Ablauf der sechs Monate vor ein Kriegsgericht."

Mir wich das Blut aus den Wangen.

„Das ist nicht wahr", schrie ich. „Wie kann man für ein Vergehen zweimal verurteilt werden!"

„Sie sind mehrmals in Dover gewesen", gab das Schulmeisterlein zurück. „An Ihnen liegt es, nachzuweisen, daß Sie keine Spionage getrieben haben."

Ich war entsetzt über diese Auffassung, die nicht seine persönliche war. Als die Tür hinter ihm ins Schloß fiel, war es mir, als müßte ich von diesem Leben für immer Abschied nehmen.

25. D 34 beschwert sich.

Volle zwei Wochen waren ins Land gegangen — eine Ewigkeit. Trotz der guten Verpflegung durch den Verbrecher der gehobenen Klasse wurde ich von Tag zu Tag dünner. Mein Gesicht war ein munteres Stoppelfeld, das Kopfhaar fing bereits an, mir über die Ohren zu wachsen: Ich sah ganz so aus wie ein Krimineller.

Gräßliche Zahnschmerzen raubten mir die Nachtruhe auf dem Strickhaufen. Als ich am Morgen nach dem Zahnarzt verlangte, grinste mich der Schließer an, als wäre ich nicht recht bei Trost. Nach wenigen Minuten erschien er mit einer Zange in der Hand, ließ mich auf meinem Sessel Platz nehmen, stemmte mir das Knie gegen den Leib und machte sich mit dem Teufelsinstrument an dem kranken Zahn zu schaffen.

„Erst müssen wir ihn ein wenig lockern", meinte er sachverständig, „damit er nicht von der Wurzel bricht."

Ich sah das ein und hielt still; aber ern lockerte und lockerte — zehn Minuten lang. Mir schwanden fast die Sinne. Schließlich nahm er zwei Hände, drückte mir mit dem Knie fast die Eingeweide aus dem Leib und — schon war die Operation beendet. Stolz hielt er mir den Störenfried unter die Nase und fragte mich, ob ich mir das Ding als Andenken aufheben wollte. Der Engländer liebt Andenken. Ich verzichtete aber.

*

Am Nachmittag dieses Operationstages — der Sonnenstrahl an der Wand hatte die Mittagslinie schon ein gutes Stück hinter sich — vernahm ich draußen im benachbarten Korridor ein eigenartiges Lärmen: Türen klappten ganz in der Ferne, Tritte, anscheinend von einer halben Kompanie Soldaten, hallten durch das Haus, Schlüssel klirrten, eine Art Kommandoruf wurde hörbar, von Mal zu Mal lauter, immer, wenn eine Tür aufgeschlossen wurde. Noch konnte ich nicht recht verstehen, was gerufen wurde, da näherte sich auch schon der Trupp meinem Korridor.

Sehen konnte ich nichts; aber ein paar dutzendmal fiel das Wort:

„B e s ch w e r d e n?"

Eine Frage sollte das sein, eine Frage an die Verbrecher, ob sie mit ihrem Dasein zufrieden seien oder ob es sie nach einer Verbesserung gelüste; sie hatten aber alle keine Klagen.

Ich präparierte, mein Hirn strotzte von Beschwerden, ich fühlte es.

Türen knallten zu, Schlüssel wurden gedreht, meine Tür sprang auf:

„Beschwerden?"

Eben sollte sie wieder zufliegen. Da brüllte ich aus Leibeskräften:

„Jawohl, mein Herr."

Das war ein Ereignis. Eine Schar Menschen drängte sich in die kleine Zelle.

„D 34", sagte der Aufseher.

„Was hat der Mann auf dem Kerbholze?" fragte einer, der sehr würdig aussah. Hinter ihm stand der Herr Gouverneur, der mir zum ersten Male die Ehre seines Besuches gab. Es war ihm scheußlich fatal, daß einer seiner Untertanen Beschwerden hatte, die er nicht einmal kannte. Der feine, elegante Herr stellte sich mir vor, nachdem ihm der Schließer mitgeteilt hatte, daß D 34 ein deutscher Kriegsgefangener sei:

„Ich komme im Auftrage des Ministeriums des Innern. Worüber beklagen Sie sich? Etwa über die Kost oder die Behandlung?"

Das wäre eine billige Beschwerde gewesen, die man sicherlich sofort für nichtig erklärt hätte.

Ich beklagte mich über eine krasse Ungerechtigkeit:

„Bitte, mein Herr, fragen Sie Ihr Ministerium, mit welchem Rechte es einen deutschen Kriegsgefangenen, der aus seinem Lager geflohen ist, unter die Schwerverbrecher steckt!"

Von seiner Umgebung suchte der Ministerialbeamte eine Erklärung zu erhaschen, was mein tatsächliches Verbrechen sei. Keiner wußte mehr, als daß ich geflohen war.

„Sie sprechen ja englisch", meinte er, indem er auf mich zu trat und seinen Notizblock aus der Tasche zog. „Weswegen hat man Sie vor ein Strafgericht gebracht?"

„Wegen Aufenthalts auf verbotenem Gebiete."

„Und Sie meinen, daß man Ihnen unrecht getan hat?"

„Jawohl, mein Herr. Für mich als Kriegsgefangenen ist g a n z G r o ß b r i t a n n i e n verbotenes Gebiet, nicht nur die Ostküste. Das gilt für die Zivilbevölkerung."

Jetzt besann sich auch der Gouverneur, der dem Mann leise ins Ohr flüsterte, daß wohl noch ein Verfahren beim Kriegsgericht anhängig sei, wir wären mehrmals in Dover gewesen.

„Ganz gleich", fuhr ich fort, „was Sie mit mir machen. Wegen einer Flucht können Sie mich nur mit einem Lagerarrest bestrafen, nicht aber mit Zuchthaus. Weisen Sie mir Spionage nach — und das wird Ihnen nicht möglich sein —, dann können Sie mich meinetwegen an die Wand stellen; aber hier habe ich jedenfalls nichts zu suchen."

Das wurde von dem Inspizienten zu Protokoll genommen. Er sah ein, daß man einen Soldaten vor ein Militärgericht stellen mußte, wenn lediglich ein militärisches Vergehen vorlag.

„Da muß irgendwo ein Irrtum unterlaufen sein", gab er seiner Umgebung zu verstehen, und ich fiel ihm ins Wort und forderte, daß er meinen Freund Helm und mich hier herausbringen sollte.

Der Herr vom Ministerium, der Gouverneur, der Abteilungsdirektor, der Verpflegungsbeamte, die Aufseher und was alles dem einen Menschen am Rockschoße hing, traten den Rückzug an. Ich schien in der Achtung meiner Umwelt gestiegen zu sein, weil ich dem Mann meinen Standpunkt klargemacht und er mir Gehör geschenkt hatte.

Als sie alle gegangen waren, jagten tausend Zweifel in mir auf, ob ich nicht doch eine Torheit begangen hatte. Konnte ich denn überhaupt für Helm mitsprechen? Vielleicht leiteten sie nun ein Verfahren wegen Spionage ein? Der Verdacht galt ja als begründet. „Zweimal in Dover gewesen!" Daran schienen sie sich festzuklammern. Wie sollte ich ihnen das Gegenteil beweisen?

26. Im Namen des Königs . . .

In der Nacht nach dem hohen Besuch beglückte mich ein äußerst optimistischer Traum: Man hatte mich nach vier Wochen wieder aus dem Käfig herausgelassen. Meine Freude über dieses Traumerlebnis klang noch am Morgen nach, und ich konnte nicht umhin, dem Schließer davon Kenntnis zu geben.

„Wenn Sie hier herauskommen, erhalten Sie einen Orden", spottete er, weil er annahm, ich trüge mich mit Fluchtgedanken.

Schließlich lachte ich selbst über diesen dummen Traum. Ich konnte aber meine Gedanken nicht wieder davon abbringen.

Genau vier Wochen nach meiner Einlieferung holte mich ein Schließer aus der Zelle. Er tat sehr wichtig, verriet aber nicht, was er mit mir vorhatte.

Ein langer Weg durchs Haus führte vor das Arbeitszimmer des Gouverneurs. Dort wurde haltgemacht. An der entgegengesetzten Wand sah ich einen „anderen Verbrecher" stehen, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, damit er mich nicht sehen konnte. Sein Aufseher stand hinter ihm und warnte ihn anscheinend vor dem Versuch, sich umzudrehen. Dann wurde auch ich gegen eine Wand gestellt und durfte mich ebenfalls nicht rühren.

Diese stumme Pantomime dauerte etwa eine Viertelstunde.

Mir klopfte das Herz, weil man so schrecklich geheimnisvoll tat. Es schienen große Dinge im Werden zu sein.

Da merkte ich, während ich die kahle Wand anstarrte, daß die Herrschaften gegenüber auf ein Klingelzeichen hin ihren Ort wechselten. Weiter geschah nichts.

Mir schwirrte allerhand durch den Kopf: der Mann vom Ministerium, das Kriegsgericht, der Spionageverdacht . . . hier sah ich das ganze große Ungeheuer vor mir aufsteigen: Jawohl, sie werden dich richten; sie werden kurzen Prozeß machen.

Ein weiteres Klingelzeichen rief mich in die Wirklichkeit zurück. Der Aufseher befahl mir, voranzugehen in das Zimmer des Gewaltigen.

Der Gouverneur schielte mich an, als ich eintrat. Er studierte wie ein Schwerbeschäftigter ein ausführliches Schreiben, das er vor sich auf seinem Schreibtisch liegen hatte. Dann richtete er sich in seinem Sessel auf, und der Schließer nahm das wie eine Art Aufforderung zu einer Meldung:

„D 34, Herr. Sie wollten den Mann sehen."

„Ich habe hier", der Gouverneur räusperte sich, „ein Schreiben vom Ministerium des Innern, gezeichnet von Seiner Majestät dem König . . ."

Mir wurde es schwarz vor den Augen, weil ich das Schlimmste befürchtete.

„. . . und Kaiser von Indien."

Dann kam eine lange Geschichte, die ich mir anhören mußte. Ich konnte aber kaum ein Wort fassen, weil ich nur das eine dachte:

„Jetzt entscheiden Sie über dein Leben."

„S i e s i n d b e g n a d i g t", sagte der Gouverneur mit gehobener Stimme, weil er merkte, daß ich den Sinn des Schreibens gar nicht verstanden hatte.

Jetzt ging mir ein Licht auf. Eine solche Gnade hatte ich bei Leibe nicht erwartet. Was sich doch mit Beschwerden erreichen läßt! Hinter dieser Begnadigung steckte der Mann vom Ministerium, ohne Zweifel.

„Haben Sie noch etwas dazu zu bemerken", fragte der Gouverneur.

Ich bedankte mich nur. Der Dank galt dem König von England; aber dies genügte dem Gouverneur nicht.

„Hätte die Deutsche Regierung auch so gehandelt?" forschte der Mann, der um die schnöde Anerkennung englischer Gerechtigkeit durch einen deutschen Kriegsgefangenen rang.

„Nein!"

Der Gouverneur glaubte sich verhört zu haben und wiederholte seine Frage.

„Nein", antwortete ich zum zweiten Male.

„Wie soll ich das verstehen?"

„Der Deutschen Regierung wäre der Fehler niemals unterlaufen, einen Kriegsgefangenen wegen eines Fluchtversuchs unter die Verbrecher zu stecken."

Der Hieb saß. Der Gouverneur lenkte ein:

„Sie müssen aber zugeben, daß es in England auch noch gerecht denkende Menschen gibt."

„Das wußte ich längst", erwiderte ich. „Diese Erfahrung brauchte ich nicht erst im Zuchthaus zu machen."

Dann wurde ich entlassen, und der Aufseher begleitete mich wieder in meine Zelle zurück.

In mir dämmerte es, wer der „andere Verbrecher" gewesen sein könnte, der wie ich die nackte Wand anglotzen mußte: Helm, mein Freund.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe und Tod.

Erzählung aus den Karpathen von Julian Ejsmond, Warschau.

Die Berge im Nebeldunst schienen im grauen Wolkenstaub zu rauchen. Irgendwo im Tal toste ein Wildbach . . . Und aus der Ferne klang wie langgezogener Donner das Röhren der Hirsche . . .

Auf einer mit üppigem Gras bewachsenen Waldwiese, wo goldene Butterblumen, Minze und blauer Enzian blühten, äste Furchtlos, ein kapitaler Hirsch, das stolze Leittier eines aus fünf sammetäugigen und sanften Alttieren bestehenden Rudels. Im Herzen der Berge zitterte er in der Brunft weder vor Eifersucht der Nebenbuhler noch vor Hinterlist der Raubtiere: Menschen und Wölfe . . . Ein altes Rottier, Beschützerin des Rudels, warnte ihn Tag und Nacht . . .

Sobald sich in der Umgegend ein Wolf, der graue Räuber der Almen, zeigte, wußte das Alttier es sofort. Der leiseste Windhauch warnte es, indem er ihm die scharfe Witterung des lauernden Tieres zutrug.

Und wenn ein Jäger sich bei Tagesgrauen zum Abschuß des röhrenden Hirsches aufmachte und über den Gebirgspfad auf Beute ausging, sagte wiederum der Morgenwind, ein fast unmerklicher Hauch, dem alten Rottier: hüte dich, der Feind ist nahe.

Dann richtete es seinen aufmerksamen Blick auf die Dickungen, und wenn Furchtlos durch Röhren seine Liebe kundtat, vergaß das Alttier keinen Augenblick, daß die Sicherheit des Rudels von ihm abhing. Es stieß einen kurzen, rauhen Schrei aus, worauf sich das ganze Rudel wie eine Lawine in den Abgrund rollender Steine talwärts stürzte, in den schwarzen Schlund der Tannenwildnis.

Und dann wurde es ganz still. Nur der Wildbach toste nach wie vor im Abgrund, und aus dem Nebel tönte einer Klage gleich der ängstliche Schrei eines Hirsches.

Furchtlos umkreiste eifersüchtig seine Tiere. Den Schrei eines Nebenbuhlers geruhte er nicht einmal zu beantworten. Nur selten ließ er ein dumpfes Orgeln hören.

Er pflegte nicht zu schrecken, wie die jungen Hirsche taten. Er war sich seiner unverbrauchten Kraft bewußt und seiner unumstrittenen Herrschaft im Karpathenforst.

Wenn aber ein Aufdringlicher seinen falben und scheuen Geliebten allzu nahe kam, warf er ihm einen jener Blicke zu, die drohender sind als ein Röhren — und der Zudringliche zog sich ins Dickicht zurück.

Begegneten sich aber zufällig zwei Rudel, dann gingen die Leittiere langsam auseinander zu, röhrten zornig, blieben majestätisch stehen und kamen einander noch näher, um dann stolz zu den Alttieren zurückzukehren und mit ihnen im Dickicht der feuerroten Buchen und der dunklen Ahornbäume zu verschwinden.

*

Nicht immer aber ging es so geruhig zu. Manchmal floß heißes Blut und rötete die Neue. Furchtlos erinnerte sich des frohen Tages, mit dem sich für ihn frischer Blutgeruch und scharfer Duft von Gebirgskräutern verband, jenes großen Tages, an dem er die Herrschaft über das Rudel erlangt hatte.

Er erinnerte sich, wie er aus fernen Bergen des Südens gekommen war, wie er hungrig und müde gezogen war, nach Liebe dürstend, von Leidenschaft getrieben, bis er die Waldwiesen, Almen und Schluchten erreichte, auf denen er endlich das von einem alten Hirsch beschützte falbe Rudel eräugte. Sie kämpften einen blutigen Kampf, bis er den alten Platzhirsch niedergerungen hatte. Der alte Hirsch erkannte, daß er den Kampf verloren hatte. Er erhob sich und floh, zuerst in wilden Fluchten, dann immer langsamer, und verließ die Stätte seiner Triumphe, seines einstigen Ruhmes und Glückes.

Furchtlos erlaubte ihm, sich zu entfernen. Nur einige Schritte ging er ihm nach, herausfordernd und majestätisch. Dann kehrte er zu den Alttieren zurück und verkündete mit lautem Schrei den Waldungen und Gießbächen, daß er in alle Rechte seines Vorgängers eingetreten und Herrscher und König und unbesiegter Herr sei.

Die falben und scheuen, sammetäugigen und sanften Alttiere aber ästen ruhig weiter, als hätte es sich nicht um einen Kampf auf Leben und Tod gehandelt, erfreut, daß aus dem in der Morgensonne schmelzenden Schnee die üppigen Blüten des blauen Enzians hervorlugten.

Seitdem floß sein Leben in Ruhe und Freude dahin. Die Alttiere beschenkten ihn mit treuer Liebe, die Nebenbuhler mieden ängstlich seine Stände. Im jungfräulichen Urwald gab es eine Menge kalter, herrlicher Badeplätze im Sommer, Salzlecken und Waldblößen mit rotbraunem Nadelboden, die den Hirschen als Stätte für ihr Liebeswerben dienten.

Und es schien, daß diese Stille und Ruhe in dieser paradiesischen, wildschönen und gefahrvoll herrlichen Gegend immer dauern würden.

*

Da erschien an einem Septembermorgen im Karpathenforst ein starker und alter Hirsch aus weiter Ferne mit mächtigem Geweih, nach Liebe und Kampf dürstend. Nicht durch lautes Röhren kündete er seine Ankunft und seine Stärke. Nicht drohte er den Nebenbuhlern und forderte nicht die ganze Welt zum Kampf heraus. Still erschien er im Nebel wie ein Traum. Er kam, die noch frischen und warmen Fährten des falben Harems witternd, und folgte der Fährte der Alttiere und der Fährte ihres Gebieters, bis er zu der schneebedeckten Lichtung gelangte, auf der Furchtlos mit seinem Rudel stand.

Über die Berge krochen Nebel. Regenschwere Wolken verbargen sich im Tal. Graue Schleier hingen an den steilen Bergwänden. Leichte Wölkchen schwebten nach den Almen hin, von denen gleich Vulkankratern weiße Dampfsäulen rauchten . . .

Und irgendwoher aus den Nebeln ertönten der ferne klagende Schrei eines Hirsches und das Tosen des in den Abgrund stürzenden Gießbaches.

Furchtlos äste und ließ ab und zu ein dumpfes Orgeln hören, das keine Herausforderung an die zum Kampf Unfähigen, sondern eher eine Warnung für sie war, die besagte, daß hier der Gebieter des Reviers stand, gekrönt mit einer prächtigen zwanzigzackigen Krone . . .

Da hörte er ein Geräusch in den Kieferndickungen und trockenes Knirschen von frischem Schnee. Er blickte zum weißen Berggipfel hinauf, und sah verwundert im perlenden Nebel dort einen Hirsch stehen. Der dichte Nebel ließ ihn riesenhaft erscheinen. Der ungeheure, majestätische Hirsch stand unbeweglich da, wie aus einem Granitblock gemeißelt . . .

Furchtlos begriff sofort, daß er einen gefährlichen Gegner vor sich hatte, mit dem er einen Kampf auf Tod und Leben bestehen mußte. Er begriff, daß es sich hier nicht um Drohen und Schrecken handelte, sondern um die Herrschaft über das Rudel.

Langsam, sehr langsam ging er auf den Ankömmling zu. Dieser näherte sich ebenfalls ohne Hast. Als aber der sie trennende Raum sich verringert hatte, stießen sie krachend aufeinander, wie zwei Felsblöcke, wie zwei Lawinen, wie zwei Gewitterstürme, so daß der Donner in den Klüften und Bergen widerhallte. Und sie begannen ihre Kräfte zu messen und miteinander zu ringen, aufeinander zu stoßen, zu kämpfen und zu schlagen. Manchmal trennten sich die Geweihe, und jeder Hirsch versuchte dann dem Gegner einen Stoß von der Seite zu versetzen. Und abermals stürmten sie krachend gegeneinander, und wieder folgten neue Stöße, neue Schläge, neues Rütteln.

Gleich zwei Gewitterstürmen waren sie, die miteinander kämpften. Das Grauen dieses Bildes hatte einen ureigenen Reiz, einen tödlichen Zauber an sich . . . Denn Liebe und Tod, zwei Mächte, denen nichts gleichkommt, breiteten ihre mächtigen Schwingen über die Gegner.

Schon rötete das erste Blut den Schnee. Sein scharfer Geruch berauschte die Hirsche, machte sie toll, entzündete in

ihnen eine solche Wut, eine solche Mordgier, daß nur der Tod des Feindes diesen wilden und heißen Hunger stillen konnte.

Es lag in diesem Kampfe etwas von den ersten Tagen der jungen Erde, als die entfesselten Elemente miteinander um ihre Liebe kämpften . . .

Allmählich aber ging der Kampf der Hirsche in ein wütendes, unnachgiebiges Ringen über, ohne gegenseitiges Schütteln und Schläge, ohne daß angegriffen und ausgewichen wurde. Die beiden riesigen Hirsche stießen mit ihren Geweihen aufeinander, daß die Erde unter ihrer Last stöhnte . . . Und miteinander zu Tod und Verderben vereinigt, erstarrten sie . . . Es trat eine Totenstille ein, die so unheimlich war, daß sie in den Ohren tönte . . . Dazwischen löste sich nur ein trockenes Blatt von einer goldenen Buche oder einem schwarzen Ahorn und glitt raschelnd auf den Schnee, wie ein toter Falter.

Als die beiden Herrscher des Reviers mit ihren Geweihen toll aufeinander losgefahren waren, daß die Funken sprühten, als sie in wildem Ausbruch haßerfüllter Eifersucht miteinander gerungen hatten, schien es, als gäbe es kein grausigeres Bild. Jetzt aber waren die beiden regungslos dastehenden Hirsche, die ihre Kronen gegeneinander stemmten, noch hundertmal grauenerregender anzusehen. Ihre eisernen Muskeln spannten sich, sie bogen ihre starken Rücken und verflochten die Gabeln ihrer Geweihe ineinander, verflochten sie für immer.

Denn als sie nun in plötzlichem Rücksprung sich für einen Augenblick voneinander lösen wollten, um von neuem aufeinander zu stoßen, versagten ihnen die ineinander vergabelten Geweihe den Gehorsam. Die ineinander verflochtenen Kronen hielten sie, die Todfeinde, fest in einer überaus starken Umschlingung, die Leben und Tod überdauerte . . .

Die Furchtlosen erfaßte Furcht, die Unbesiegten besiegte Entsetzen . . . Sie begannen angstvoll, hoffnungslos, rasend vor Aufregung, untereinander verknüpft durch die tückischen Geweihsprossen, zu ringen . . .

Sie erstarrten in Regungslosigkeit vor Bestürzung . . . Nicht mehr würden sie die stolzen Häupter erheben! Nicht mehr sich zur Weide beugen! Hungertod, grausamer Tod statt der Erfüllung ihrer Liebessehnsucht. Und dumpfe Verzweiflung.

Schmerzlich senkten sie kraftlos ihre Häupter, zwei Häupter mit üppigen Kronen, in denen der Tod lauerte. . .

*

Die goldene, göttliche Sonne stieg inzwischen freudig und hell aus den Nebeln und ergoß den Segen ihrer Strahlen über die ganze herrliche, märchenschöne Erde. Und die Erde vereinigte in sich die Reize aller Jahreszeiten — das Schneeweiß des Winters und die sommerliche Üppigkeit des blauen Enzians, das flammende Rot der herbstlichen Buchen und das Frühlingsgrün der immergrünen Gräser der Waldwiesen . . .

Die Berge waren so schön, daß man vergessen konnte, daß sie Herzen von Stein hatten.

*

Kraftlos sanken die Häupter der für immer ineinander verkeiteten Gegner herab . . .

Die sammetäugigen, falben, sanften, schönen und anmutigen Alttiere aber ästen nebenbei in holder Sorglosigkeit, erfreut, daß aus dem in der Sonne schmelzenden Schnee saftiges Grün sproßte.

(Berechtigte Übertragung aus dem Polnischen von Dr. Wilhelm Christiani, Berlin-Pankow).



* **Der Mord in der Einöde.** In den fernen und unbewohnten Teilen des nördlichen Sibirien hat sich eine Tragödie abgespielt. Ein junger und hoffnungsvoller Forscher wurde von seinem Gefährten aus Goldgier ermordet. Nikofer Begitchew hatte seinerzeit die Nachforschungen nach dem verschollenen Flugzeuge Amundsens in geschicktester und aufopferungsvollster Weise geleitet. Wenn auch seine Bemühungen erfolglos geblieben waren, so hatte doch die Norwegische Regierung die von Nikofer Begitchew geleisteten Dienste durch Überweisung einer hohen Geldbelohnung anerkannt. Im Anschluß an diese Suche unternahm Begitchew eine Jagdexpedition nach Nordsibirien, auf der er von seinem besten Freunde Natalchenko begleitet wurde. Von dieser Jagdexpedition kehrte Natalchenko allein zurück. Begitchew war, wie er mitteilte, an Skorbut gestorben. Natalchenko erzählte, wie heldenhaft Begitchew seine Leiden getragen habe, und brachte auch eine Photographie des Grabes, das in der Nähe des Piossina-Flusses belegen war, mit. Man schenkte anfangs seinen Schilderungen Glauben, wurde jedoch stutzig, als bekannt wurde, daß zwischen Natalchenko und der Witwe Begitchews schon früher zarte Beziehungen bestanden hatten. Es wurde nun eine Untersuchung eingeleitet und durch die Vernehmung eingeborener Jäger, welche die Expedition begleitet hatten, wurde festgestellt, daß Natalchenko bei einem Jagdausfluge in einem von ihm provozierten Streite Begitchew niedergeschlagen hatte. Jetzt wurde Natalchenko verhaftet, da gegen ihn der begründete Verdacht vorliegt, daß er Begitchew getötet hat, um sich in den Besitz der sehr hübschen Frau Begitchews und durch sie auch des von dem jungen Forscher hinterlassenen bedeutenden Vermögens zu setzen.

*

* **Streit amerikanischer Frauen am Grabe des unbekannten Sodaten.** Zahlreiche amerikanische Frauen sind nach Frankreich gekommen, um die Gräber ihrer gefallenen Söhne, Männer und Brüder zu besuchen. Frankreich hatte große Vorbereitungen zum Empfang der „Goldstar" Frauen und Mütter getroffen. In Cherbourg sowohl wie in Paris wurden sie von Regierungs-, städtischen und Militärbehörden begrüßt. Vertreter ihrer Gesandtschaft und verschiedener Vereinigungen ehemaliger Kriegskameraden empfingen die Damen. Nur hatte diese Reise, — doch wohl eine Pilgerfahrt im besten Sinne des Wortes, — eine sehr häßliche Kehrseite. Bei der Überfahrt sind unangenehmste Rang- und Klassenstreitigkeiten ausgebrochen, sodaß selbst der Schiffsarzt erklärte, unter keinen Umständen die Rückfahrt mitmachen zu wollen. Die Dame der Bostoner Gesellschaft konnte sich mit der einfachen, noch die Pfeife rauchenden Frau aus dem Volke nicht vertragen. Der größte Kompetenz-Streit ging um die Frage: „Wer soll den Kranz am Grabe des unbekannten Soldaten niederlegen?" Die Siegespalme trug das Alter davon, die 91jährige Mrs. Elisabeth Hutchins, noch eine Freundin von Abraham Lincoln.

*

* **Unter den Buschmännern verwildert.** Der unlängst aus dem schwarzen Erdteil nach England zurückgekehrte Forschungsreisende W. J. Makin brachte eine merkwürdige Kunde aus dem südafrikanischen Busch mit. Bei einem Vorstoß in die Kalahari traf er unvermutet auf einen Engländer, der sich ihm als Morris, einstmals Schullehrer, vorstellte. Der Mann war peinlich sauber nach der Mode des Ausgangs des vorigen Jahrhunderts gekleidet, lebte in einer Buschmannshütte zwischen den Wilden und Makin gewann den Eindruck, daß Morris die europäischen Kleider nur angezogen hatte, um den Forscher zu ehren. Mit ihm lebte sein 23jähriger Sohn, der, wie die Buschmänner, vollkommen nackt ging, und zwei weiße Töchter, die in der Kalahari geboren worden waren und nichts von der Zivilisation wußten. Beide waren außerordentlich scheu und verkrochen sich vor den Europäern. Morris zeigte sich Makin gegenüber sehr wortkarg, vor allem vermied er es auch, darüber zu sprechen, welche Beweggründe ihn zu dieser eigenartigen Handlungsweise veranlaßt hatten. Er ließ aber durchblicken, daß er an einem naturwissenschaftlichen und ethnographischen Werke arbeite. Wie sehr Morris verwildert war, stellte Makin fest, als er eines Nachts den früheren Schulmeister mit seinen jetzigen Stammesgefährten um das Feuer tanzen sah. Nach seiner Rückkehr nach England entdeckte Makin, daß ein großes Londoner Museum eine Reihe von afrikanischen Kuriositäten besaß, die Morris während seines Aufenthaltes unter den Buschmännern gesammelt und auch selbst wissenschaftlich beschrieben hatte.

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann** T. z o. p., beide in Bromberg.